

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 35 (2022)
Heft: 9

Artikel: Newcomer-Alarm!
Autor: Herzog, Andres / Petersen, Palle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1029940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Newcomer-Alarm!

Das Format «Wilde Karte» fördert junge Architekturbüros. Vier Büros sind nominiert, nur eins wird den Platz in einem Wohnungsbau-Wettbewerb in Winterthur ergattern.

Text:
Andres Herzog

Drei von vier Schweizer Architekturbüros sind auf offene Wettbewerbe angewiesen, um Projekte zu akquirieren. Dies hat eine grosse Umfrage von «Hochparterre Wettbewerbe» aufgezeigt siehe Hochparterre 5/22. Bei jedem vierten Büro führte ein gewonnenes offenes Verfahren gar zur Gründung. All dies zeigt, wie wichtig ein gesundes Wettbewerbswesen für eine florierende Baukultur und einen prosperierenden Nachwuchs ist. Hochparterre fordert deshalb schon lange mehr offene Wettbewerbe.

Auch die «Wilde Karte» soll Architektinnen und Architekten eine Gelegenheit zum Durchbruch bieten. Bereits zum fünften Mal veranstaltet Hochparterre zusammen mit Eternit und den Zürcher Ziegeleien diesen Wettbewerb für frische Talente. Rund 20 Architekturbüros von Vals bis Neuchâtel haben sich heuer beworben. Vier von ihnen hat die Jury ausgewählt, auf Hochparterre.ch stellen wir die Nominierten vor. Eines wird rasch klar: Die jungen Architektinnen und Architekten sind vielseitig engagiert. Von der Genossenschaftssiedlung über ein Bezirksgericht bis zu den Toiletten einer Autobahnraststätte: Überall wittern sie Chancen für gute, relevante Architektur.

Das Format bringt den Jungbüros nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch die Chance auf einen Auftrag: Die Nominierten wetteifern um einen Platz in einem Architekturwettbewerb mit Präqualifikation, den die Immobilien- und Verwaltungs AG Terresta an der Rychenbergstrasse in Winterthur durchführt. Es geht um rund ein Dutzend Wohnungen in einem ruhigen Villenquartier am Fusse des Goldenbergs. Eine Aufgabe also, bei der sich das Büro, das die «Wilde Karte» gewinnt, vielseitig bewähren und beweisen kann. Wir wünschen viel Erfolg.



Wilder Abend #5

- Zeit: Donnerstag, 6. Oktober, ab 18 Uhr, mit Hotdogs und Drinks, offeriert von Eternit und den Zürcher Ziegeleien
- Ort: ZAZ Bellerive, Höschgasse 3, Zürich
- nominierte Architekturbüros:
AM Architects, Luzern; Baraki, Lausanne; Koya, Zürich; Neume, Basel
- Jury: Andres Herzog und Deborah Fehlmann (Hochparterre), Hans Rupp (Terresta Immobilien- und Verwaltungs AG), Katrin Schubiger (10:8 Architekten, ZAZ), Martin Tschanz (Architekturhistoriker und Dozent an der ZHAW)
- Anmeldung bis 30. September: veranstaltungen.hochparterre.ch

Lokal und global vernetzt

Text: Andres Herzog



Lernten sich in Mumbai kennen und gründeten 2017 das Büro AMA: Philippe Müller und Ji Min An.

AM Architects, kurz AMA, heisst das Büro, das Ji Min An und Philippe Müller vor fünf Jahren in Luzern gegründet haben. Der englische Name kommt nicht von ungefähr. Ji Min An stammt aus Südkorea und ist in Neuseeland aufgewachsen, wo sie Architektur studierte. Philippe Müller ist Schweizer und hat ein Diplom der Hochschule Luzern gemacht. Die zwei lernten sich in Indien kennen, wo sie beide im Studio Mumbai arbeiteten. Ihren ersten Auftrag planten sie noch von der indischen Grossstadt aus, für die Ausführung kamen sie in die Schweiz. «Für junge Architekten ist es in Neuseeland schwierig, ein eigenes Büro zu gründen», sagt Ji Min An, «es gibt kaum Wettbewerbe, und das Registrierungsverfahren ist ziemlich streng.»

AMA arbeiten in Rotkreuz, wo Philippe Müller aufgewachsen ist. Bei ihrem ersten Projekt – einer Einfassung für eine Müllsammelstelle – holten AMA aus einer banalen Aufgabe das Maximum heraus: Über zwei Mauern aus zerbrochenen Bauschuttresten schwebt ein Stahldach, getragen von einer einzigen Stütze.

Auf die Weiter- und Wiederverwendung von Baumaterialien setzt das Büro auch bei einer Lagerhalle, die es dieses Jahr erweitert. Die Fassadenelemente und die 45 Fenster übernimmt es von Abbruchgebäuden. Weil die Bauherrin – ein Logistikunternehmen – die Elemente selbst transportieren und lagern kann, spart die Wiederverwendung nicht nur CO₂, sondern auch Geld. Re-Use verändere die Rolle der Architektinnen, sagt Philippe Müller. «Der Entwurf der Gebäudehülle wurde fast ausschliesslich von den vorgefundenen Bauelementen diktiert und von der Art, wie wir sie am besten zusammenfügen konnten», so Müller. Wie man mit wenig viel erreichen kann, zeigt das Duo bei der Fassadensanierung dreier Hochhäuser aus den 1970er-Jahren in Rotkreuz. Es erweiterte die Balkone auf 2,5 Meter Tiefe und stärkte mit den markanten neuen Betonelementen den Charakter der Türme. Auch an den Alltag haben sie dabei gedacht: Der Beton nimmt einen Tisch und einen Pflanzentrog auf, aus dem wilder Wein wächst. Dank Schiebefenstern wird der Balkon zum saisonalen Wohnzimmer.

Ein Grossprojekt mitten in Rotkreuz

Bei ihrem allerersten Neubau richteten Ji Min An und Philippe Müller mit der grossen Kelle an. Im Zentrum von Rotkreuz bauen sie gleich neben drei bestehenden Türmen einen ganzen Stadtblock mit Läden, einem Hotel und mehr als 100 Wohnungen. Den Städtebau mit zwei Höfen haben sie zusammen mit dem Büro Helsinki Zürich entwickelt. Rot gefärbte Arkaden markieren den öffentlichen Charakter der Überbauung namens Chäsimmatt. Die Backsteinfassade haben AMA im Massstab 1:10 nachgebaut, um die Details zu kontrollieren. Der Auftrag war ein Freipass. «Es gab weder ein Raumprogramm noch eine Ausnutzungsziffer», sagt Ji Min An. «So konnten wir uns zunächst mit dem Bauherrn Gedanken über die sozialen Aspekte machen.» Rund um die beiden öffentlichen Innenhöfe entwickelte das Büro eine bunte Wohnmischung und ergänzte sie um einen gemeinschaftlichen Dachgarten, um Waschküchen, eine Bibliothek und einen Mehrzwecksaal. Mit diesem Auftrag ist das Büro auf elf Personen angewachsen. Das Grossprojekt war ein Direktauftrag, die Bauherrschaft gehört zur Familie von Müller. «An einem Wettbewerb haben wir bisher noch nicht teilgenommen.» Künftig würden sie das gerne tun. Noch aber sind die Kräfte des Büros voll und ganz an das Projekt Chäsimmatt gebunden. →



AM Architects haben die Fassade dreier Hochhäuser aus den 1970er-Jahren in Rotkreuz saniert. Foto: Ariel Huber

Bauen als Weltverbesserung

Text: Palle Petersen

Ein Jahr nach der Gründung haben Kaspar Brüttsch, Luca Riggio und Luca Ugolini noch kein Logo, dafür aber einen Namen: Koya, abgeleitet von «Koyaanisqatsi», einem Experimentalfilm aus den 80er-Jahren. Untermalt von treibender Musik, wechseln sich darin Naturszenen und Aufnahmen von Umweltzerstörung durch den Menschen ab. «Koyaanisqatsi» stammt aus der Sprache der Hopi und bedeutet: ein Zustand, der nach Veränderung ruft.

Koya will die Ökokrise bewältigen. So richtig aufgewacht sind die drei Gründer, die Anfang 30 sind, in der Zeit von «Fridays for Future». 2021 deutete Luca Ugolini das Thema seines ETH-Mastersemesters um: Er inventarisierte Bauteile, die aus Zürcher Abrisshäusern stammen, und entwickelte einen logistischen Prozess. Kurzerhand kippte er das EWZ-Projekt von Meili, Peter & Partner und integrierte die Nutzung in seinen Entwurf aus alten Bauteilen. Das Studentenprojekt sieht frisch aus, ein wenig technoid gar. «Ich wollte keine Bastelei planen, aber das ist nicht einfach», sagt Ugolini. «Denn Re-Use heisst, mit dem Durcheinander des globalen Kapitalismus umzugehen.» Kaspar Brüttsch wird nachdenklich: «Ob wir als Menschheit die Kurve kriegen? Im heutigen System kommen wir leider vor allem technisch voran. Aber Kapitulation ist keine Alternative. Wir müssen umtriebiger bleiben.»

Drei Studenten und das 30-Millionen-Projekt

In den Semesterferien 2021 zeichnete das Büro einen Wettbewerb. Das Resultat: weder Rang noch Ankauf, sondern erster Platz. Flugs mussten die drei von unterschriebenen Arbeitsverträgen zurücktreten, eine Firma gründen und sich für ein 30-Millionen-Projekt aufstellen. Das kantonale Hochbauamt Zürich, das den Wettbewerb für das Bezirksgericht Hinwil offen ausgeschrieben hatte, musste sich an den Gedanken gewöhnen, mit Architekten ins Boot zu steigen, die noch nicht einmal fertig studiert hatten. Doch immerhin waren alle drei gelernte Hochbauzeichner mit mehreren Jahren Berufserfahrung. Zusammen mit einem früheren Arbeitgeber gründeten sie eine Arbeitsgemeinschaft. «Das ist nicht das kantonale vertraute Modell des Baumanagements», sagt Luca Riggio, «aber wir kennen uns, das ist eine gute Ausgangslage.»

Mit ihrem Anspruch, alles voll aufs Thema Klima zu trimmen, ist Koya ein Haus gelungen, das kaum schlüssiger sein könnte. Der Langbau an der Hangkante oberhalb des Hinwiler Bahnhofs schafft einen Vorplatz. Die Gerichts- und Büronutzungen liegen abwechselnd übereinander. Eine Doppelhelix- und Gänge an der Rückfassade trennen die Wege von Gerichtsarbeiterinnen, Angeklagten und Anwältinnen. Die Kerne und zwei Betonscheiben steifen den Holzbau aus. Die Stützen, Balken und Brettschichtplatten mit Schüttung sind demontierbar. Die Stirnfassade kann man mit der Erweiterung in ein paar Jahren verschieben. Die Haustechnik verteilt sich an den Längsseiten, wo es keine Unterzüge gibt.

Das Gericht befindet sich noch nicht einmal im Bau, und schon denken Koya weiter: Wäre ein Satteldach besser gewesen? Hätten wir mehr auf Lowtech setzen sollen? Was, wenn die Bauherrschaft Gips- statt Lehm- bauplatten will? Wie auch immer alles endet: Koyaanisqatsi ist Teil einer Trilogie. Auch bei Koya dürfte ein gutes Sequel folgen. Obwohl die drei Architekten unisono sagen: «Nicht zu bauen, ist oft die beste Lösung.»



Die grosse Überraschung: Statt eines Achtungserfolgs gabs für Koya beim offenen Wettbewerb für das Bezirksgericht Hinwil im Kanton Zürich prompt den ersten Platz.



Haben im vergangenen Jahr das Büro Koya Architektur mit Studios in Basel und Zürich gegründet: Luca Ugolini, Kaspar Brüttsch, Luca Riggio (v. l.). Foto: Anne Morgenstern



Lehmsteine, Sichtbeton und Holz prägen den Genossenschafts-Neubau auf dem Lysbüchel-Areal in Basel. Foto: Daisuke Hirabayashi



Marie-Annick Staehelin, Balázs Földvály und Melchior Füzési gründeten das Büro Neume 2017 in Basel.

Mit Material entwerfen

Text: Andres Herzog

Wer das Atelier von Neume im Basler St.-Johann-Quartier finden will, muss suchen. Auf der Eingangstür prangt noch der alte Name des Büros, das Balázs Földvály und Marie-Annick Staehelin 2017 gegründet haben. Földvály stammt aus Budapest, Staehelin ist in Lausanne geboren. Kennen gelernt haben sich die zwei während des Studiums an der Fachhochschule in Basel. Als Melchior Füzési dazustiesst, benannten sie das Büro in «Neume» um, Schweizerdeutsch für «irgendwo». «Das passt», sagt Melchior Füzési. «Es ist undefiniert und definiert zugleich.» Er bringt als gelernter Hochbauzeichner viel Praxiswissen mit. Neume übernimmt die Bauleitung meistens selbst. «Das ist wichtig, damit wir die Details so bauen können, wie wir sie geplant haben», sagt Staehelin. Für die drei gehört alles zur Architektur, egal ob Entwurf oder Baubuchhaltung.

Bis jetzt ist Neume durch Direktaufträge zu Projekten gekommen. «Unsere Wettbewerbsbeiträge endeten bisher alle in «broken dreams»», scherzt Füzési. In Frankreich hat das Büro ein autarkes Ferienhaus aus Holz gebaut. Später kamen Aufträge aus der Basler Gastroszene hinzu. Im sanierten Westflügel des SBB-Bahnhofs in Basel richtete Neume ein Restaurant mit Bar ein und entwarf dafür Lampen, Tische und Sitzmöbel. Für einen Club planten die drei eine Lichterdecke, die sie aus Holzkisten konstruierten, die mit Veloursstoff verkleidet sind.

Zurzeit baut Neume einen Gebäudekomplex rund um einen Gewerbehof in Basel für rund 10 Millionen Franken um. «Der grosse Auftrag erlaubt uns mehr Freiheiten für kleinere Projekte», sagt Staehelin. Das Büro bewarb sich für den Schweizer Pavillon an der Biennale in Venedig 2023, das Projekt schaffte es aber knapp nicht auf den ersten Rang. Nun wollen es die drei auf eigene Faust reali-

sieren. Mit Betonwandteilen, die aus einem Abbruchhaus ausgeschnitten werden, wollen sie ein kleines Gebäude bauen. Die Wiederverwendung von Beton ist noch wenig erforscht, weshalb Neume mit der EPFL zusammenspannt. Auch gestalterisch will das Jungbüro weiter gehen: keine wilde Collage, sondern schöne Strukturen. «Re-Use muss nicht unästhetisch sein», sagt Földvály. Neume will das architektonische Potenzial von Re-Use erkunden.

Die eigene Wohnung gleich selber bauen

Dieses Jahr hat das Büro in Basel ein Wohnhaus fertiggestellt, bei dem die Architekten selbst Teil der Bauherrschaft waren. Sie gründeten mit anderen eine Genossenschaft und bewarben sich für eine Parzelle auf dem Lysbüchel-Areal, die die Stiftung Habitat im Baurecht abgibt. So kamen die drei zu einem Auftrag – und je zu einer neuen Wohnung. Ihr Gebäude ist der einzige Massivbau am Blockrand. Die zweischalige Fassade aus Lehmsteinen verleiht ihm aussen und innen eine direkte Präsenz. Nur zwei weitere Materialien prägen die 2,7 Meter hohen Räume: der Sichtbeton der Decken und Wände sowie das Holz, aus dem alle Einbauten und sogar die Rollläden konstruiert sind. Die Architektinnen und Architekten holten nicht nur räumlich viel aus der schmalen Parzelle heraus. Die Dachterrasse mit Blick über Basel steht der gesamten Bewohnerschaft offen. In der Gemeinschaftsküche finden Feste statt, das Gästezimmer können alle im Haus nutzen. Pro Geschoss teilen sich jeweils zwei Wohnungen Reduits.

Im Atelier von Neume stehen fast keine Modelle. «Wir hatten dafür bisher keine Zeit», sagt Földvály. Schneller geht es mit 3D am Computer. Künftig will Neume mehr am physischen Modell entwerfen. Das Büro ist auf dem Sprung. Dieses Jahr stellt Neume neben der Praktikantin die erste Mitarbeiterin ein. Doch das Wachstum soll natürlich sein, betont Füzési. «Wir wollen in die Aufgaben hineinwachsen und uns nicht überfordern.»

→

Grenzen ausloten und Oasen schaffen

Text: Palle Petersen

Als sich Jeanne Wéry und Georg-Christoph Holz nach der EPFL das erste Mal selbständig machten, hatten sie einen Ingenieur mit an Bord. Als dieser 2020 aus- und der langjährige Mitarbeiter Marc Vertesi einstieg, benannte sich das Trio nach dem belgisch-französischen Wort «baraki». Was so viel heisst wie «keine Angst vor gar nichts». Wéry, die Architektur, Kunst und Urbanismus studiert hat und als Theater-Szenografin und Tierpräparatorin arbeitete, sagt: «Wir wollen frei sein, das zu bauen, was die Menschen wirklich brauchen – und nicht unter dem Druck der Architektur als Geldgeschäft untergehen. Wir wollen mit den Grenzen der Disziplin flirten.»

Dass heute unter dem Firmenlogo «Architecture & Ingénierie» steht, ist aber auch Zufall: Wéry's Vater, ein Ingenieur, verschaffte dem Büro 2015 ein schwieriges Bushaltestellen-Projekt. Baraki verbesserten dieses, ohne es teurer zu machen. Dies sprach sich im Tiefbauamt rasch herum. Es folgten ein Brückenhandlauf und eine Stützmauer oder Toilettenhäuser an der Autobahn. Aktuell berät das Büro den Kanton Freiburg bei drei Brücken. Daneben hat es ein Restaurant und einen Nachtclub umgebaut, Szenografie und Möbel für Max Bills «Théâtre de Vidy» der Expo 64 entworfen und ein Kloster zu einem Asylaufnahmезentrum transformiert. Die für junge Büros typischen Projekte wie Dachausbauten, Mehrfamilienhäuser oder Pavillons sucht man bei Baraki vergebens. «Uns interessieren das Übriggebliebene und die Infrastruktur», sagt Vertesi, «dort wird zu viel gerechnet und zu wenig reflektiert.»

Auf einem Roadtrip mit Baraki

Wir steigen in den Büro-Van und fahren auf der A1 bis zur Raststätte Gruyère. Mit «Stängeliglace» in der Hand setzen wir uns in den Schatten vor dem Toilettenhaus. Bleche und Rohre machen Strassensperren zu Sitzmöbeln mit Jackenständern. Aus Spiegeln blickt uns der Greizersee an, der zu Füssen der Autobahn liegt. «Vorher war das ein dunkler und zwielichtiger Ort», sagt Vertesi, «wir wollten ihn hell und transparent machen – wie eine Oase in der Asphaltwüste.» Der Umbau ist simpel: Ein Stück Natursteinmauer ist unmerklich ergänzt. Abgesehen davon ist der 1980er-Bau mit gespreizten Beinen, holzgeschindelten Seiten und Steildach mit Eternit unverändert geblieben. Statt verwinkelte Ecken betritt man nun direkt die Einzeltoiletten aus Chromstahl. Die Türen verschwinden beinahe in der Spiegelfläche. Weil in der Bauzeit ein Vogel zu Schaden kam, kleben nun zahllose dunkle Punkte über der Postkartenlandschaft – und wurden, die Not zur Tugend machend, Teil der Signaletik.

Etwas später, kurz hinter Freiburg, passieren wir eine 100 Meter lange Betonstützwand, in deren Facetten Licht und Schatten spielen. Als das Tiefbauamt die Strasse von der nahen Schlucht weg und in den Hang hinein verschob, erschrakten die Beamtinnen darüber, welche gewaltige Mauer unterhalb des idyllischen Weilers Riederberg entstand. Als Urbanisten mandatiert, änderten Baraki die Geometrie in zwölf identische Bogensegmente. So musste man bloss acht Schaltafeln in Standardgrösse mit Blechen ausstatten, um das Relief etappenweise zu schalen. Es ist zehn Zentimeter tief und nach links geneigt. «Das ist ein optischer Trick für mehr Tiefenwirkung», sagt Holz und findet: «Eigentlich ist die Wand eine Hommage an die frühe Land-Art, gepaart mit Engineering.» ●



Mit Blech und Rohr wird der Strassensperren-Block zum Mobiliar für die Raststätte.
Foto: Matthieu Croizier



Stützmauer mit Tiefenwirkung: Projekt «Riederberg» im Kanton Freiburg.
Foto: Nicolas Delaroché



Georg-Christoph Holz, Marc Vertesi und Jeanne Wéry vom Lausanner Büro Baraki.
Foto: Mathilda Olmi

vola®
The original



Brushed gold

Naturally inspiring.
Purity of design and craftsmanship.

T39EL built-in heated towel warmer,
in colour 70 (Exclusive Colour Series).

Explore the story vola.com/on-design
Follow us @ [instagram.com/vola.denmark](https://www.instagram.com/vola.denmark)

VOLA AG | Showroom Bauarena
Industriestrasse 18
8604 Volketswil
Tel: +41 44 955 18 18 | sales@vola.ch

Besuchen Sie den VOLA Showroom in
der Bauarena Volketswil und erleben
Sie Armaturen und Duschen in Funktion.

vola.ch